

MARTIN HECHT

DAS *geschmeidige*
ICH

DIE GESELLSCHAFT DER SELBSTDARSTELLER



DER AUTOR

Martin Hecht, geb. 1964, promovierter Politikwissenschaftler, lebt als freier Autor und Publizist in Mainz. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht und schreibt u. a. für die ZEIT und Gehirn&Geist. Bei Dietz erschien 2021 »Die Einsamkeit des modernen Menschen«. www.martinhecht.net

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0684-0

Auch als E-Book erhältlich: ISBN 978-3-8012-7061-2

Copyright © 2024 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24
53175 Bonn

Umschlag und Illustration: Julia Echterhoff, Köln
Satz: Rohtext, Bonn
Druck und Verarbeitung: Hunter Books GmbH

Alle Rechte vorbehalten
Printed in the EU 2024

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

INHALT

Vorwort	7
Einleitung	13
Kapitel 1 DIE HOHE SCHULE DER SELBSTDARSTELLUNG	19
Kapitel 2 GESCHMEIDIGKEIT ALS SOZIALCHARAKTER	53
Kapitel 3 VORWÄRTSKOMMEN – SOZIALE STRATEGIEN IN DER GEGENWARTSGESELLSCHAFT	95
Kapitel 4 DIE GESELLSCHAFT DER GESCHMEIDIGEN – FUNKTIONALISMUS UND INDIVIDUALISMUS	135
Kapitel 5 OPPORTUNISMUS UND GEFÜHL IN DER MEDIENDEMOKRATIE	169
Kapitel 6 GESCHMEIDIGE MORAL – OPFERLUST UND SKANDALUMKEHR	209
Schluss DER AUFSTAND DER UNGESCHMEIDIGEN	241
Literatur	263

VORWORT

Der Mensch ist von Natur aus ein zerknirschtes, grüblerisches, von Grund auf sonderbares Wesen. Lange durfte er das auch sein. Zumindest den überwiegenden Teil der Zeit seiner Existenz über. Heute nicht mehr. Sobald er seine Behausung verlässt, muss er gut drauf sein. Er muss Frische versprühen, sympathisch erscheinen. Es gilt, gelassen zu sein, happy, hygge, mit sich im Reinen, dazu anderen gegenüber achtsam, »im Hier und Jetzt«. Man muss authentisch rüberkommen, originell, kreativ, spontan, dazu auch noch humorvoll, auf jeden Fall smart, locker, tiefenentspannt, mit einem Wort: »geschmeidig«.

Das ist ziemlich viel und auch nicht einfach. Doch es gibt allen Grund zur Hoffnung: Denn der Mensch ist ein Meister der Verstellung. Früh hat er gelernt, wie man auch bei einem schlechten Witz, den der Chef zum Besten gibt, in Lachen ausbricht, wie man Betroffenheit bei einem Sterbefall vorschützt, auch wenn einen dieser nicht sonderlich betrübt. Er weiß, wie man Interesse selbst für Dinge zeigt, die ihn tödlich langweilen, oder wie er glaubwürdig zu begreifen vorgibt, obwohl er von Tuten und Blasen keine Ahnung hat.

Schein statt Sein ist etwas zutiefst Menschliches. Auch im Alltag. Zu Hause in Lotterhose und Lümmelpulli, geht man aber unter die Leute, dann mit Make-up und gut einparfümiert. Zwischen Privatsphäre und Bewerbungsfoto liegen oft Welten, und selbst der CDU-Kandidat sieht auf dem Wahlplakat um Längen attraktiver aus als am Wahlkampfstand in der Fußgängerzone. Sich in der Öffentlichkeit vorteilhaft präsentieren – das macht jeder. Und die Welt dankt es. Man könnte es gute Sitte nennen oder Zivilisation oder einfach nur den guten Eindruck, den man machen will.

In diesem Buch geht es um Selbstdarstellung und soziale Strategien der Gegenwart. Seine These lautet: *Das Ausmaß sozialer Inszenierungsstrategien, die wir für unser Vorwärtskommen anwenden, nimmt in der Erfolgsgesellschaft massiv zu.* Selbstrepräsentation des Individuums gab es immer,

aber noch nie zuvor spielte sie in der gesellschaftlichen Breite eine so wichtige Rolle wie heute. So viele Plattformen gab es nie – und so viel Theater auch nicht. Überall wird sich in Szene gesetzt, ein Auftritt hingelegt, ein Selfie eingestellt. Mehr noch, nie zuvor hat der Wunsch nach wirkungsvoller Eigeninszenierung den Einzelnen so sehr im Griff gehabt und gleichzeitig eine Gesellschaft so sehr strukturiert wie heute. Wir leben in einer Gesellschaft der Selbstdarsteller. Will man in dieser Epoche zu den Gewinnern gehören, muss man sich auf die hohe Kunst der Verstellung verstehen. Sonst fällt man zurück und verpasst das Leben.

Dieser Essay ist die *Diagnose einer Gesellschaft*, in der sich jeder unaufhörlich neu erfindet, um erfolgreich zu sein. Wie haben sich Formen der Selbstdarstellung verändert? Welcher Sozialcharakter prägt die Gegenwart und hat die besten Chancen, erfolgreich zu sein? Und letztlich: Was sagt das aus über die Gesellschaft, in der wir leben? In meinem letzten Buch »Die Einsamkeit des modernen Menschen« habe ich ausgeführt, wie immer mehr Selbstbezogenheit in der modernen individualistischen Gesellschaft zu immer mehr Vereinzelung, aber auch zu Ohnmacht des Einzelnen und Radikalisierung führt. Mein Befund war: Wir investieren so viel wie nie zuvor in Alleinstellungsmerkmale und Einzigartigkeiten, um an mehr soziale Anerkennung zu kommen – und doch geht nur für wenige der Traum in Erfüllung, mehr Aufmerksamkeit, Likes, Follower, Applaus zu erzielen. Und selbst wenn, der Preis, den die Gesellschaft zahlt, ist hoch. Der moderne Mensch vereinzelt, eine neue soziale Einsamkeit ist das Schicksal unserer Zeit, das Ende des Zusammenhalts, den die Demokratie so dringend braucht.

Selbstoptimierung ist jedoch nur ein Teil des Wettbewerbs in der individualisierten Gesellschaft. Der andere Teil besteht darin, neue Formen der Selbstdarstellung und des Sozialverhaltens zu wählen, um unsere Interessen durchzusetzen. Darum geht es hier. Beide sind heute so wenig wie eh und je Ausdruck interesseloser Selbstrepräsentation, sondern folgen sozialen Gefälligkeitsstrategien, möglichst viel Aufmerksamkeit oder soziale Reichweite zu erzielen, kurz, sich selbst möglichst effizient in Szene zu setzen. Das hat vor allem damit zu tun, dass wir heute – viel mehr noch als früher einmal – auf vielen verschiedenen öffentlichen Plattformen agieren und dort bestehen müssen. Fast jeder stellt sich aus,

im analogen Leben, im Beruf unter Kollegen, im privaten Freundeskreis, im gesellschaftlichen Leben, in der Politik. Und digital sowieso. Wenn nicht auf der eigenen *Website*, so in den sozialen Medien, bei *Instagram*, *TikTok* oder *Elitepartner*. Ob wir wollen oder nicht, wie *müssen* performen. Eine gelungene Selbstdarstellung wird zur Schlüsselqualifikation einer gelungenen Biografie in einem Zeitalter, in dem ohnehin immer mehr öffentlich gemacht wird. Hybrider Individualismus bedeutet nicht nur ein immer größeres Ausmaß der Selbstbezogenheit und Selbstoptimierung. *Optimiert wird nicht nur das isolierte Selbst, sondern auch die soziale Strategie, an mehr Macht und Einfluss zu kommen.*

Für den Einzelnen heißt das: Selbstoptimierungskompetenz muss heute ergänzt werden durch soziale Schläue, durch die richtige Inszenierung. Gefragt ist das Talent zur Geschmeidigkeit. In der spätkapitalistischen Gesellschaft geht es darum, wie sozialer Erfolg in einer Gesellschaft, in der alle mit allen konkurrieren, durch den geeigneten Außenauftritt zu erzielen ist. Die Formen der Selbstdarstellung sind dabei vielfältig – von situativ abrufbarem Opportunismus im Kleinen bis hin zum kalkulierten Ausbruch großer Gefühle. Um durch die Kompliziertheit unseres Seins hindurchzugleiten, braucht es heute ganz neue zeittypische Formen individueller Anpassungsleistungen. Ein Art Geschmeidigkeitsgen entscheidet heute, wer zu den Gewinnern und wer zu den Verlierern gehört.

Geschmeidig in turbulenten Zeiten

Wir leben in stürmischen Tagen. Vieles, was sich Menschen in dieser Zeit wünschen oder wovon sie träumen, ist in weite Ferne gerückt, Bestandssicherung ist für viele zum vorrangigen Ziel geworden. Die Gangart ist härter geworden. Wie erreicht man trotz aller Krisen dennoch seine Ziele? Genügen Einsatzbereitschaft und Beharrlichkeit noch, Disziplin und harte Arbeit? Oder kommt es auf etwas ganz anderes an? Gibt es einen anderen Erfolgsfaktor, der mit unsichtbarer Hand das Geschick des modernen Menschen lenkt und nichts mit irgendwelchen Kompetenzen zu tun hat? Es liegt heute viel mehr als früher am Quantum an Geschmeidigkeit, das jemand mitbringt.

Man könnte einwenden: Auf den ersten Blick geht es ganz und gar nicht geschmeidig zu in dieser Welt. Wir erleben, wie rohe Gewalt in die politische Auseinandersetzung zurückgekehrt ist, in der statt zu protestieren oft nur noch gebrüllt wird. Das politische Klima ist extrem aufgeheizt, Politiker werden angepöbelt und attackiert, ja mit Leib und Leben bedroht. Eine Welt in Aufruhr – ist das das Zeitalter der Geschmeidigkeit? Kann es zusammenpassen, dass auf der einen Seite eine zunehmende Rücksichtslosigkeit im gesellschaftlichen Miteinander zu beobachten ist, ja mehr noch, eine gereizte Grundstimmung, die immer mehr in latente Gewaltbereitschaft übergeht, und doch Geschmeidigkeit ein entscheidender Erfolgsfaktor ist?

Kein Mensch würde behaupten, gerade in der breiten Masse der Aufgebrachten unserer Zeit tummeln sich sonderlich geschmeidige Zeitgenossen. Genauso am anderen Ende der Hierarchie. Keinem würde einfallen, Donald Trump einen geschmeidigen Menschen zu nennen oder einen der anderen Anführer rechtspopulistischer Bewegungen weltweit. Dennoch lautet die These dieses Werkes, dass die Geschmeidigkeit die wohl wichtigste soziale Charaktereigenschaft ist, die uns heute prägt. Alle versuchen es mit ihr, mal gekonnter, mal weniger gekonnt. Aber für alle ist sie der Schlüssel zum Erfolg geworden. Und so teilt sich die Gesellschaft in Reiche und Arme, sozial und ökonomisch Privilegierte und nicht Privilegierte, aber immer auch in Geschmeidige und Ungeschmeidige. Im Zeitalter der Geschmeidigkeit wird der belohnt, der sie einzusetzen weiß, und der bestraft, der sich als un gelenk erweist.

Nimmt man die moderne Gesellschaft als Ganzes in den Blick, ihre Routinen im Alltag, in der Arbeitswelt, in Wirtschaft, Schule und Ausbildung, in all den vielgliedrigen Institutionen und Organisationen der modernen Massendemokratie, in die wir tagtäglich eingesponnen sind, kurzum alle bürgerlich-demokratisch geregelten Teilbereiche, in denen trotz einer ausgeprägten Ellenbogenmentalität dennoch eine »regelbasierte Werteordnung« existiert, ist Geschmeidigkeit das soziale Talent, die Welt zu seinen Gunsten zu formen. Und je mehr es auf sie ankommt, desto mehr nehmen auch all die emotionalen Eruptionen und handgreiflichen Auseinandersetzungen zu, die sich in den westlichen Zivilgesellschaften wieder verbreiten. In der neoliberalen, krisenanfälligen

Epoche mit immer mehr »marktbasierter« Kommunikation ist nicht immer weniger, sondern mehr von ihr gefragt. Menschen haben zu allen Zeiten gewusst, wie sie sich gekonnt oder geschickt in Szene setzen, um ihre Interessen optimal zu verfolgen. Neu ist, dass Geschmeidigkeit als eine rein funktionalistische Herangehensweise die gesamte Lebensführung des modernen Menschen durchdringt und unser Miteinander prägt. Individualismus und neoliberaler Kapitalismus fordern den geschmeidigen Menschen so sehr wie nie zuvor.

Der Ahnherr der Geschmeidigkeitskritik, dem diese Arbeit verpflichtet ist, ist kein anderer als der französische Moralist und Aphoristiker François de La Rochefoucauld (1613–1680). Selbst Skeptiker, Aufklärer und Frondeur sah er es als seine Aufgabe an, ein Porträt seiner Gesellschaft zu zeichnen, was ihm umso leichter fiel, als er nicht nur ein auf dem adeligen Parkett geübter Hofgänger des Königs war, sondern in den besseren Kreisen und Salons von Paris über viele Jahre hinweg genügend Anschauungsunterricht darüber erteilt bekommen hatte, wie sehr das Miteinander von Scheinheiligkeit, Schmeichelei und allerhand Geschmeidigkeit geprägt war.

Nach einem turbulenten Leben, in dem er zu einer einflussreichen politischen Größe Frankreichs wurde, aber erst recht, nachdem er am Hof in Ungnade gefallen war und sich zurückzog, hatte er nicht nur genügend Material gesammelt, sondern auch keine sonderlichen Rücksichten mehr zu nehmen. »Man war hellhörig geworden für das hohle Pathos der höfischen Tugenden, man hatte übergenug von der leeren Gebärde des Edelmutts, mit der die Gesellschaft ihre maßlose Habgier verdeckte«, schreibt Wolfgang Kraus, Herausgeber von La Rochefoucaulds *Maximes* in seiner Einleitung. In diesen »*Réflexions ou sentences et maximes morales*«, so der Originaltitel, sollte sich La Rochefoucauld als ein genialer Menschenbeobachter erweisen. Er entwarf darin eine Art kritische Anthropologie, die nicht darum kreiste, wie der Mensch sein sollte, sondern wie er wirklich war, ungeschönt und ganz und gar schonungslos. Seine Aphorismen, die er 1665 veröffentlichen sollte, waren auch eine Abrechnung mit der Scheinwelt des Hofes und, in seinem Sinn, ein Beitrag zur Aufklärung. Vernunft sozusagen angewandt gegen eine Ge-

sellschaft, die sich selbst Vernunft auf die Fahne geschrieben hatte, ihre Idee aber fortwährend durch Falschheit und Intrige desavouierte.

Sein Geschäft als Schriftsteller war es, die Wahrheit hinter allem Schein zu benennen, die Heuchelei, mit der alles übergossen war, zu enthüllen, sie zu sezieren und so ganz allgemeine Erkenntnisse zu gewinnen: über die Natur des Menschen als ein soziales Wesen. Er war ein Meister in der psychologischen Analyse, vermochte es, die geheimsten Motive des menschlichen Handelns zu erspüren, und fast immer landete er bei Eigensucht und Dünkel als Triebkräften, die er noch hinter der höchsten Tugend verborgen sah. Seine Stärke war es, alles, was da vorgab, sich im Namen von Edelmut und Tugend zu entfalten, wenn nicht gleich als Schurkerei, so doch immer als geschickt eingefädelte soziale Strategie zu entlarven, sich als von Nächstenliebe durchdrungen zu präsentieren – aber in Wahrheit nur sich selbst der Nächste zu sein.

Von La Rochefoucauld kann man bis heute lernen: Die Motive menschlichen Handelns sind oft nicht einfach zu durchschauen. Sie scheinen erst auf, wenn soziale Phänomene mit scharfem Blick und in aller Schonungslosigkeit durchdrungen werden. Dann erst drängt sich jener ernüchternde Schluss auf, den er selbst in einem, vielleicht seinem berühmtesten Aphorismus vorweggenommen hat: »Alle Tugenden münden in den Eigennutz wie die Ströme ins Meer.« Heute ist freilich nicht mehr vorgebliche Tugend oder Schmeichelei die Maske, hinter der der Eigennutz verborgen wird, sondern die allgegenwärtige Geschmeidigkeit. Ich möchte in diesem Buch versuchen, einen Blick hinter die zeitgemäße Maskerade zu werfen, damit deutlich wird, dass so vieles, was vordergründig elegant oder gar verdienstvoll erscheint, auch heute nicht allein von uneigennützigem Motiven geleitet ist.

EINLEITUNG

DAS PRIMÄRE GEFÜHL DER GESCHMEIDIGKEIT

*I'd like to be under the sea
In an octopus's garden in the shade
He'd let us in, knows where we've been
In his octopus's garden in the shade.*

John Lennon/Paul McCartney

Kein Wort ist so geschmeidig wie das Wort »geschmeidig«. Keines so ambivalent, keines so faszinierend. Wer ist geschmeidig? Keiner so sehr wie der Oktopus. Er ist ein echter Meister der Geschmeidigkeit. Etwa wenn er in den Tiefen des Meeres durch einen engen Spalt in einem Felsen schlüpft. Selbst das scharfkantige Korallenriff, es kann ihm nichts anhaben. Egal, ob ausweichend oder anschmiegend, in jeder seiner Bewegungen ist so viel Anmut, so viel Grazie, seine Geschmeidigkeit ist wie ein Tanz. Unter Menschen ist das nicht anders. Auch Menschen müssen sich ihrer Welt immer wieder neu anpassen. Geschmeidig ist, wer auch noch die kniffligsten Situationen unbeschadet meistert und sich elegant durchlaviert, wenn es wieder mal eng wird. Geschmeidig ist, wer trotz aller Widrigkeiten seinen Eigennutzen mehrt – und es dabei schafft, auch noch als durch und durch guter Mensch dazustehen.

Wer sich der Gabe der Geschmeidigkeit im menschlichen Sozialleben zuwendet, könnte meinen, hier habe sich das Phänomen zur mentalen Charaktereigenschaft sublimiert. Menschen müssen nicht durch enge Felsspalten schlüpfen oder sich durch Engpässe zwingen. Dennoch ist menschliche Geschmeidigkeit zuerst einmal eine ganz und gar physi-

sche Anpassungsleistung. Diese Art Geschmeidigkeit begegnet einem in der Sozialwelt vor allem als ein Effekt der Routine. Wer lange etwas einübt, entwickelt motorische Geschmeidigkeit, egal ob in einem Handwerk, beim Ballspiel oder bei irgendeinem anderen vorgegebenen Bewegungsablauf.

Ein Kellner in einer der Brasserien der großen Boulevards von Paris etwa. An einem Sommertag zur »Heure joyeuse«, am Wochenende, wenn die Cafés und Restaurants aus den Nähten platzen und zwischen Stühle und Tische kaum eine Handbreit passt. Wer hier seine Gäste bedient, muss es können. Einer, der sich diese Aufgabe zutraut, muss so geschmeidig wie ein Oktopus sein, wenn er sich durch die Sitzreihen bewegt – und obendrein auch noch ein vollgestelltes Tablett jongliert. Schnell, elastisch, elegant, ein Kunstläufer, aber nicht auf Eis, sondern auf dem staubigen Asphalt der flirrenden Großstadt, einer, der alles im Blick hat, in Sekundenschnelle jeden Ort in diesem dynamischen Labyrinth aus Menschen und Mobiliar erreicht und dabei doch immer ein Ruhepol bleibt. Vielleicht nie wieder ist diese körperliche Seite so schön beschrieben worden, wie in jenem berühmten Gedicht von Rainer Maria Rilke über den traurigen Panther, den er bei einem Ausflug in den Jardin de Luxembourg in einem Käfig erblickte und der ihn zu tiefem Mitleid rührte: »Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte, der sich im allerkleinsten Kreise dreht, ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte, in der hellwach ein großer Wille steht.«

Körperliche Eleganz ist das Fundament jeder menschlichen Geschmeidigkeit, auch der des Kellners. Ergänzt wird sie jedoch durch eine geistige, und das macht erst ihre Schönheit aus. Eine kleine Aufmerksamkeit, ein kurzes Lächeln, ein charmanter Aperçu. Mehr nicht, aber immer genug, dass es passt. Geschmeidigkeit ist die Kunst der richtigen Dosis. Ihre Essenz besteht aus einem wohl austarierten Minimum an Höflichkeit, einer stets gut gelaunten Unverbindlichkeit und einem Schuss Poesie. Leichtigkeit ist in ihr, ein Gestus der Beiläufigkeit, eine inszenierte Nachlässigkeit, der jedoch nichts entgeht, die überall ihre Augen hat und doch alle Wünsche erfüllt. Solch ein geschmeidiger Gastgeber ist immer präsent, auch wenn es der Gast nicht unbedingt vermutet, präsent, wenn man ihn braucht, unsichtbar, wenn nicht. Kein Wun-

der, dass die Figur des Kellners in Aktion schon so viele fasziniert hat, Flaneure, die in den Cafés der Welt zu Hause waren und sich inspirieren ließen, nicht zuletzt die großen Literaten, Jean Paul Sartre oder Thomas Mann, bei dem er immer wieder in seinen Büchern auftritt, egal, ob als »Kellner Mager« in »Lotte in Weimar« oder formvollendet in Person des »Felix Krull« und sich der Verbeugung des Schriftstellers sicher weiß.

Geschmeidigkeit als eine ästhetische und ethische Größe

Es gibt Wesen, die sind noch viel geschmeidiger als jeder Tänzer. Folgt man Heinrich von Kleist, dann sind es die Marionetten. Nur sie, sagt er, besitzen eine natürliche Grazie, denn sie folgen nicht dem Gesetz der Schwere. Sie werden maschinell gelenkt, besitzen keine eigenen Emotionen, keine Vernunft und keine Reflexion, sind also frei von jeder berechnenden Ziererei, und sie wirken, weil sie an Fäden gehalten werden, »antigrav«, von höchster Leichtigkeit. Ein Mensch, so sinniert er in seinem kleinen Aufsatz »Über das Marionettentheater« von 1810, kann die Anmut einer Marionette nie erreichen, nur ein Gott kann sich mit ihr messen. Der Mensch hat seine natürliche Grazie durch die Entdeckung der Vernunft und das eigene Sich-Bewusstwerden unwiederbringlich verloren, er hat vom Baum der Erkenntnis gegessen. Nur wenn es ihm wieder gelingt, eine Einheit von Körper und Seele zu erreichen, Natur und Vernunft zu harmonisieren, kann er in die göttliche Anmut zurückkehren. Aber wenigstens Geschmeidigkeit ist, was uns bleibt. Sie könnte man eine Vorstufe zur Anmut nennen. Sie ist noch »grav«, gehorcht den Gesetzen der Gravitation, aber leichten Schrittes und in größtmöglicher Beweglichkeit.

Geschmeidigkeit ist eine ästhetische Qualität, über die Kleist in seinem Marionettentheater philosophiert. Sie hat aber auch eine ethische Seite. Die ästhetische Dimension der Geschmeidigkeit liegt offen zu Tage, etwa in den Bewegungen des Kellners, die ethische, wenn er dabei auch noch eine unerwartete Geste des Zuvorkommens macht, die inmitten all der professionellen Unrast von einem hohen Maß Aufmerksamkeit kündigt und einer Portion Menschenliebe, etwa wenn der Mann trotz aller Hektik im Betrieb einem Kunden auch noch die Schwingtür aufhält, weil ihm